

Der Dichter und der Demiurg

Nyota Thuns neue Majakowski-Biographie

Wladimir Majakowski (1893–1930) ist das grösste Unglück widerfahren, das einem grossen Autor überhaupt passieren kann – er wurde von einem Diktator kanonisiert. Fünf Jahre nach Majakowskis dramatischem Selbstmord deklarierte Stalin: «Majakowski war und bleibt der beste, talentierteste Dichter der Sowjetepoche. Es ist ein Verbrechen, seinem Werk gleichgültig gegenüberzustehen.» Gefährliche Worte in einer Zeit, die nach Anna Achmatowas treffendem Ausdruck alles andere als vegetarisch war. Mit entsprechend grossem Eifer verwandelte man deshalb Majakowski schleunigst in eine Ikone der Sowjetliteratur. Dabei wurde sorgfältig darauf geachtet, dass nur politisch korrekte Züge des Dichters in das offizielle Majakowski-Bild einflossen. Boris Pasternak kommentierte diesen Prozess mit den bitteren Worten: «Majakowski wurde zwangsweise eingepflanzt wie zur Zeit Katharinas die Kartoffel. Das war sein zweiter Tod. An ihm ist er unschuldig.»

Noch im Jahr 1959 setzte sich die Akademie der Wissenschaften der scharfen Kritik des Zentralkomitees aus, weil sie einen Band mit bisher unbekannten biographischen Einzelheiten veröffentlicht hatte: «Das Buch enthält Material, welches das Bild des hervorragenden Sowjetdichters verzerrt. Korrespondenz von zutiefst intimer Natur und keinerlei wissenschaftlicher Bedeutung ist publiziert worden. Andere Materialien, die in dem Buch zusammengetragen wurden, geben ein unkorrektes Bild des Dichters, der angeblich im Konflikt mit den sowjetischen Verhältnissen gelebt haben soll. Damit werden indirekt die verleumderischen Erfindungen ausländischer Revisionisten bestätigt.» Diese Rüge verhinderte denn auch das Erscheinen des bereits angekündigten zweiten Majakowski-Bandes aus der renommierten Akademiereihe «Literarisches Erbe».

Erst das Ende des sowjetischen Kulturdiktats ermöglichte eine Neubewertung des im offiziellen Jubel ersticken Majakowski. 1989 erschien in Moskau eine Monographie mit dem programmatischen Titel «Majakowskis Auferstehung», die zum ersten Mal die von allen Heroismen gereinigte, menschlich scheiternde Dimension des Schriftstellers zeigt. Gleichzeitig wurden aber auch einige wenig seriöse Thesen vorgetragen – man spekulierte vor allem über die Begleitumstände von Majakowskis Tod, hinter dem man

einen politischen Mord witterte. Solche Verschwörungstheorien beruhen weniger auf historischen Tatsachen als vielmehr auf dem Über-eifer des postsowjetischen Enthüllungsjournalismus, der jede Blutspur in Stalins Kreml-Gemächer verlängert.

Es ist das Verdienst der Berliner Slawistin Nyota Thun, nun auch dem deutschen Publikum ein differenziertes Lebensbild des verstaatlichten Majakowski zugänglich gemacht zu haben. In aller Deutlichkeit wird Majakowskis Schwanken zwischen revolutionärer Begeisterung und künstlerischer Depressivität nachgezeichnet: Immer wieder scheiterte der Dichter an seinem eigenen Anspruch, auch für die breite Schicht der Arbeiter verständlich zu sein. Gerade die Konzessionen an ein proletarisches Kulturkonzept brachten Majakowskis schwächste Texte, laute Agitprop-Dichtung, hervor, während er in seinen intimen Liebesgedichten einen Höhepunkt in der russischen Lyrik des 20. Jahrhunderts erreichte.

Dass Majakowski, der sich in seiner Dichtung dem Kampf gegen alles Erstarrte und Traditionelle verschrieben hatte, auch in der Liebe eigene Wege ging, kann nicht erstaunen: Mit dem Ehepaar Lilja und Osip Brik führte der Dichter eine *ménage à trois*, daneben durchlebte er immer wieder stürmische Affären, die er aber immer hinter seine grosse Liebe zu Lilja zurückstufte. Roman Jakobson hat scharfsinnig beobachtet, dass Majakowski in seiner Dichtung letztlich immer nur sich selbst thematisiert hat: Wer sich durch eine bedingungslose Hingabe an seine Sache auszeichnet, ist Majakowski, alle anderen sind Spiessbürger. Vermutlich war es die Frustrationsanfälligkeit eines solchen Lebensentwurfs, die Majakowski schliesslich in den Selbstmord trieb. Neben der Untreue seiner Geliebten und der zur Routine gewordenen Beziehung zu Lilja setzte Majakowski vor allem das sich verschärfende politische Klima des frühen Stalinismus zu: Publikationsschwierigkeiten, Angriffe in der Literaturkritik und die Ausgrenzung aus dem offiziellen Literaturbetrieb trafen den ebenso ichzentrierten wie sensiblen Revolutionsdichter schwer. Allerdings beschränkte sich auch dieses Leiden auf die eigene Person. Majakowski scheint wenig von den Schwierigkeiten anderer Schriftsteller wahrgenommen zu haben.

Genau diese eigenartige Blindheit ist dafür ver-

antwortlich zu machen, dass Majakowski die drückende Enge des staatlichen Kulturdirigismus erst dann erkannte, als sein eigenes Schaffen davon tangiert wurde. Majakowskis Position war im Jahr 1930 unmöglich geworden: Alle sowjetischen Künstler wurden zu Ausführungsgehilfen des obersten Demiurgen degradiert; anspruchsvolle Dichter mussten – wie Majakowski es in seinem letzten Gedicht formulierte – «dem eigenen Lied auf die Kehle treten». Letztlich ist Majakowski ein Opfer seiner eigenen politischen Naivität geworden: Immer wieder verunglimpfte er literari-

sche Gegner als «Abfall», «Tote» und «Überflüssige». Dabei hatte Majakowski allerdings nicht damit gerechnet, dass ihm Stalin dereinst die Feder aus der Hand nehmen und diese polemische Rhetorik in brutale Wirklichkeit umsetzen würde.

Ulrich M. Schmid

Nyota Thun: Ich – so gross und so überflüssig. Wladimir Majakowski. Leben und Werk. Grupello-Verlag, Düsseldorf 2000. 384 S., Fr. 48.–.